

# Wollen wir in einem posthumanen Zeitalter leben?

## Geschwindigkeit und Verlangsamung in unserer Kultur

Von Hartmut Böhme

**W**ollen wir in einem posthumanen Zeitalter leben? Diese fundamentale Frage stellt Hartmut Böhme, Professor für Kulturtheorie und Mentalitätsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesetzt den Fall, dass die Antwort mit dem Beginn der Globalisierung nicht längst gegeben wurde, wie könnte ein humanes Zeitalter zwischen Beschleunigung und Verlangsamung aussehen? Böhme geht in seinem Essay bis an die Wurzeln der Beschleunigungsmoderne zurück, bis zu Goethe, ja bis zur Vertreibung aus dem Paradies und entwickelt aus seiner Analyse ein Plädoyer für eine neue Klugheit, die Geschwindigkeit und Langsamkeit nicht gegeneinander ausspielt.

### »Im Zeitstrudel fortgerissen«

Franz Kafka notierte am 20. Oktober 1917 »im Bett«: »Es gibt zwei menschliche Hauptsünden aus welchen sich alle andern ableiten, Ungeduld und Lässigkeit. Wegen der Ungeduld sind sie aus dem Paradies ausgewiesen worden, wegen der Lässigkeit kehren sie nicht zurück. Vielleicht aber gibt es nur eine Hauptsünde: die Ungeduld. Wegen der Ungeduld sind sie ausgewiesen worden und wegen der Ungeduld kehren sie nicht zurück.«<sup>1</sup> – Hatte Gott die Menschen nicht wegen der Verlockungen durch Genuss, der Verlockungen des Wissen-Wollens aus dem Paradies verstoßen? Für Kafka wird Ungeduld zur Ursünde und damit auch zum Quell all der Todsünden, denen zu verfallen auch das zweite Paradies verschließt. Ungeduld ist ein Vergehen gegen die Erfüllung der Zeit, sie ist eine Zeitsünde. Ungeduld, Unrast,

Voreiligkeit, heftiges Treiben bedingen eine Überstürzung der Zeit. Überstürzung ist die Weise der Triebe, die uns aus der Gegenwart auf ein Ziel hin gierig reißen. Ungeduld hat die Lässigkeit zum Zwilling. Lässigkeit meint hier Unbefangenheit, Leichtfertigkeit, Achtlosigkeit, Unbekümmertheit, aber auch Verschwommenheit, Fahrlässigkeit und Unvorsichtigkeit, in die der nachparadiesische Mensch gerät, um zu erreichen, was er doch wieder verfehlt: das Paradies. Lässigkeit – etwas ganz anderes als Gelassenheit – und Ungeduld sind das Gegenteil von »patientia«, die Geduld, die in der Erwartung ruhig bleibt, auch zur Hinnahme und Hingabe, aber auch zum Erleiden oder gar zur Entsagung befähigt. »Patientia vincit omnia«, heißt es. Ungeduld ist immer in Übereilung; Geduld ist Ruhe, womöglich aber lammfromme Ergebenheit.

Wir ahnen jetzt, dass die guten Ratschläge zur

### Unruhe und Geschwindigkeit werden zur Ursache des Kulturzerfalls und damit einer neuen Barbarei erklärt.

Verlangsamung unserer Highspeed-Kultur verknappte religiöse Sehnsüchte enthalten nach einem Paradies, das nicht von dieser Welt ist, weil diese unter dem Gesetz der Eile steht. Für das Christentum war der unruhige immer schon der sündige Mensch, »homo destitutus«, der in seiner Übereilung Leiden, Krankheit und Tod nur befördert. Die »Kunst der Verlangsamung« ist ein postreligiöser Weg zur Heilung einer veloziferischen Kultur. Die Kritik an der Geschwindigkeit nimmt die religiöse Kritik am irdischen Leben wieder auf. Plädoyers für die Langsamkeit klingen oft wie

das Lamento der Konservativen und Alten, denen die Zeit davonläuft. Auf der anderen Seite gilt: Wir Modernen sind uns viel zu sicher, dass alles, was beschleunigt wird, besser ist als das, was langsam geschieht. Woher dieser Irrtum?

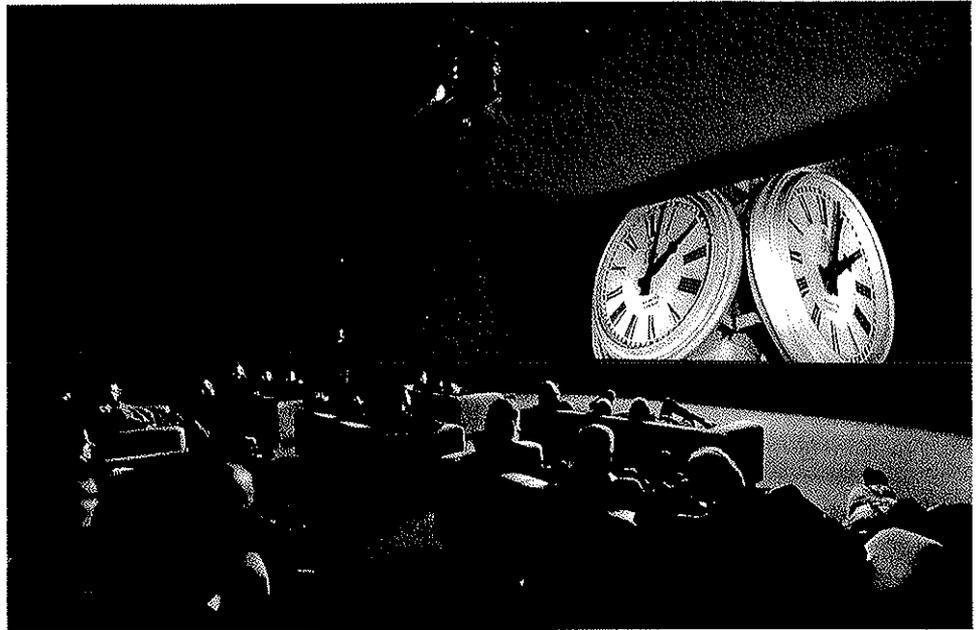
Die Antwort war ebenfalls schon um 1900 klar, als Nietzsche unter dem Titel *Die moderne Unruhe* schrieb: »Nach dem Westen zu wird die moderne Bewegtheit immer grösser, so dass den Amerikanern die Bewohner Europa's insgesamt sich als ruheliebende und geniessende Wesen darstellen, während diese doch selbst wie Bienen und Wespen durcheinander fliegen. Diese Bewegtheit wird so gross, dass die höhere Cultur ihre Früchte nicht mehr zeitigen kann; es ist, als ob die Jahreszeiten zu rasch auf einander folgten. Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Civilisation in eine neue Barbarei aus.«<sup>2</sup> Nietzsche diagnostiziert hier und anderswo<sup>3</sup> eine Ost-West-Wanderung des Trends zur Akzeleration des Verkehrs, der Produktion, der Kultur, der Kommunikation und der Reize. Unruhe und Geschwindigkeit werden zur Ursache des Kulturzerfalls und damit einer neuen Barbarei erklärt. Auch Nietzsche empfiehlt als Heilmittel eine sekundäre, künstliche Verlangsamung, ganz anders als nach ihm die Futuristen, welche gerade die Geschwindigkeit als Medium einer gloriosen Zukunft im Zeichen der Mensch-Maschine-Symbiose ansahen. Der Übermensch, den die Futuristen ersahen, ist nicht wie bei Nietzsche der Kontrapunkt zur technischen Moderne, sondern im Gegenteil deren ultimative Steigerung zum Heroismus des rauschhaften Tempos.

Manfred Osten hat dargestellt, dass derartige kulturkritische Einschätzungen der beschleunigten Gesellschaft geradezu den Kern der zeitkritischen

Reflexionen in Goethes Werken darstellen, insbesondere der *Faust*-Tragödie.<sup>4</sup> Goethe ist ein früher Beobachter des kulturellen Megatrends, der Menschen, Kommunikationen, Einrichtungen, aber auch Werte und Weltbilder aus ihrer traditionellen Verankerung reißt und einer Verflüssigung, Beschleunigung und Zirkulation unterwirft. Der »Genius der Zeit« ist für Goethe »velozife-

**»Für das größte Unheil unsrer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen.«**

risch«.<sup>5</sup> Mit diesem Kunstwort fusionierte er das Geschwinde (*velocità*) und das Luziferische. An seinen Freund Carl Friedrich Zelter schreibt er am 6. Juni 1825: »Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff den er bearbeitet. [...] Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.«<sup>6</sup> Mit wenigen Strichen hat Goethe hier die monetären, technischen, kommunikativen, aber auch sozialen Momente erfasst, welche die kapitalistische Mobilisierung und die mit ihr verbundene Akzeleration bestimmen. Deutlich ist auch eine Argumentation, die Zukunft haben wird: Die Steigerung der technischen Produktivkräfte habe das Abfallen des kulturellen Niveaus auf Mittelmaß zur Folge. Die Jugend, »im Zeitstrudel fortgerissen«, wird zum Opfer einer Erregungsgesellschaft. Es wird indes die Jugend sein, die um 1900 in der Jugendbewegung kulturelle, aber kaum politische Kontrapunkte zum großstädtischen Kulturtempo, zur Industrie, zur Massengesellschaft und zum allgemeinen Wertverfall suchen wird – ausgestattet mit Argumentationen, welche die Reaktionen der Goethezeit auf die beschleunigte Gesellschaft bereitgestellt hatten. Im selben Jahr 1825, als Goethe wieder am *Faust II* zu arbeiten begann, der eine einzige Tragödie der Übereilung darstellt, schreibt er an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius jene Sätze, die zum »locus classicus« der Kritik an der Geschwindigkeit geworden sind: »Für das größte Unheil unsrer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man



Christian Marclay, *The Clock*, 2010, 1-Kanal-Video, Installation, Farbe, Ton, Dauer: 24 h, courtesy White Cube

im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten, ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere interpolieren. Dadurch wird alles, was ein jeder tut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der übrigen; und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles veloziferisch.«<sup>7</sup> Der Kern ist: Die Geschwindigkeit »verspeist« in jedem Augenblick den vorangegangenen – wie Kronos, der seine Kinder frisst. Tempo ist ein gefräßiger Moloch, der sich über die Welt »sprunghaft« ausdehnt und dabei die Zeit vernichtet, von der sie, in immer schnelleren »Zeitungen«, berichtet. Dadurch entsteht ein Raptus, eine pathologische Hyperkinesie, eine nervöse Beweglichkeit, die von Zuständen der Erstarrung und Passivität, also von Katatonie unterbrochen wird, welche den Stress der Temposteigerung, der sogar »die wissenschaftlichen Dinge herumpeitscht«,<sup>8</sup> abzuwehren versucht. Bemerkenswert ist, dass Goethe hier über die »Mannigfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages« spricht, die ihn »fast betäubt haben«. Aber was sind diese? Der Umgang mit Schiller, Friedrich Schlegel, die beiden Humboldts, Fichte: Kann man sich Besseres wünschen? Man spürt etwas vom anderen Tempo der Zeit um 1800, wenn Goethe sich schon

davon »betäubt« empfindet und nicht weiß, »wo einem der Kopf steht«.<sup>9</sup> Mit der Metapher der Peitsche wird gar ein sadistischer Zug in der Geschwindigkeit entdeckt. Kein Wunder, dass Goethe, wie der *Candide* Voltaires, nachdem er in irrsinnigem Tempo durch die Welt gestürzt ist, sich nach dem »ruhigen Garten« sehnt. Der Garten ist die früheste Metapher für eine Kunst der Verlangsamung, die dem rastlosen Treiben der Welt entgegengesetzt wird. Der Garten aber wird in dieser Zeit auch zur Metapher der Kunst selbst – die »Kunst als Garten«.<sup>10</sup> Es sind nicht mehr die religiösen Formen der Meditation, der Askese oder der Abkehr, welche der raptischen Welt entgegen-

**Es ist sinnlos, Langsamkeit und Geschwindigkeit gegeneinander auszuspielen.**

gehalten werden; sondern der Religion folgt die Kunst nach, welche eine artifizielle Welt des Innehaltens und der Stille, der Reflexion und der dauerhaften Gestalt kreiert – das reicht bis zu Stefan George und dem späten Gottfried Benn. Die Kunst der Verlangsamung, das ist die Eremitage der Moderne. Dem Dschungel der Städte, der Nervosität des Lebensgefühls, der Geschwindigkeit der Wissensproduktion und der Kommunikation, dem rasenden Takt der Maschinerie der Fabriken und des Verkehrs gegenüber aber ist eine solche Kunst der Verlangsamung auf verlorenem Posten, eine Idylle inmitten der Moderne. So vollendet solche Werke sein mögen, die Künste wenden



Langzeitbelichtung einer Autobahn

sich anderen Ästhetiken zu. Diese sind durch die Geschwindigkeit des modernen Lebens vorgezeichnet. Hierfür Formen des Ausdrucks, der Kritik, aber auch der Mimesis zu finden, sind die Künstler bemüht: von Balzac, Baudelaire, Zola über Joyce, Döblin, Dos Passos bis Hubert Fichte, DeLillo, Rushdie oder Jelinek.

Dennoch hat Gottfried Benn noch 1947 *Der Ptolemäer* schreiben können. Hier wird die Ästhetik der gläsernen Dinge – »die zerbrechlichen Wände, von nichts besponnen als Schatten und Licht« – entwickelt als eine Kunst der in sich ruhenden Form. Sie entspricht der Statuarik, Einheit und Vollendung der ptolemäischen Welt und wird der zerstörerischen und leeren Moderne entgegeng gehalten. Diese wird verabschiedet, doch mit ihr zugleich das Individuum, der Homo sapiens, das Zoon politikon, das Abendland, die Gesellschaft, das Quartär: »zu Ende«. Aus jeder Bewegung entlassen, bleiben die »gläsernen Dinge«. »Der Satz, den er gerade schreibt, muß alles enthalten«. Und schließlich: »Sich abfinden und gelegentlich auf Wasser schauen.«<sup>11</sup> Auch diese Formel schreibt die Erbschaft Candides fort. Es ist die Agonie der Langsamkeit. Sie geht in ästhetische Katatonie über und stellt nicht mehr den Kontrapunkt zur akzelerierten Gesellschaft dar.

## Mobilisierung und Trägheit

Es ist sinnlos, Langsamkeit und Geschwindigkeit gegeneinander auszuspielen. Man begeht Denk-irrtümer. So wird immer wieder die Vernichtung des Raums durch Geschwindigkeit – womöglich Lichtgeschwindigkeit – ins Feld geführt. Aus der Militärgeschichte werden die »Blitzkriege« Napoleons als erstes Indiz dafür genommen, dass Raumbeherrschung durch Geschwindigkeitstechnologien erlangt werde. Man vergisst, dass Napoleon sehr unmodern am Raum und an Raumverhältnissen, zum Beispiel dem Wetter, gescheitert ist. Wie nach ihm Hitler. Seit Jahrzehnten verfügen

die Amerikaner über alle Techniken temporeicher Kriege – aber sie verlieren sie: in Vietnam, in Afghanistan. Es war ein Scheitern am Raum und dessen Nutzung durch weit unterlegene Gegner. Gelingt doch einmal ein Sieg, wie im Irak, so ist er nicht auf Dauer zu stellen. Imperien scheitern an Überdehnung. Niemals kann der Irak zu einer Provinz der USA werden. Russland, China oder Indien sind ohnehin nicht zu besiegen: zu groß, zu viele. Die schwere Masse des Landes und der Bevölkerungen ist die Grenze für jede Geschwindigkeitstechnologie. Selbst plane Räume wie das Meer sind nicht zu beherrschen, wie die Geschichte der Piraterie bis heute belegt.

Die These, dass der Raum einer Chronokratie unterworfen sei, ist ein Reflex der Tatsache, dass wir selbst es sind, die dem temporeichen Rhythmus hochtechnisierter Systeme unterworfen sind und dass die globalen Netzwerke vor allem auf Zeit-techniken beruhen. Den Raum aber, den sie fast immateriell umspannen, beherrschen sie indes nicht. Der materiell gefasste Raum, alles andere als eine bloße Form der Anschauung, enthält eine Kompaktheit, eine Masse, eine Trägheit, die den Geschwindigkeitsimperativen einen mächtigen Widerstand leisten. Deswegen argumentieren wir dafür, dass Geschwindigkeit und Verlangsamung nicht in einem konträren, sondern komplementä-

**So leben wir dahin in unserer biophysischen Langsamkeit und so lassen wir, wie wir den Göttern ihr Göttliches ließen, den Elektronen ihre außermenschliche Geschwindigkeit.**

ren Verhältnis stehen. Wir wollen zeigen, dass der zweifelsohne bis ins Pathologische getriebene Tempofetischismus überall auf unauffällige, darum oft übersehene Formen der Langsamkeit stößt. Wir wollen auch zeigen, dass Langsamkeit nicht nur das Negativ der Geschwindigkeit ist, sondern dass Langsamkeit vielmehr für das Funktionieren von Gesellschaft notwendig ist. Dies ausführlich zu entwickeln, fehlt der Raum, sodass wir uns mit Beispielen und Winken begnügen müssen.

Hinsichtlich des Rufs »Zurück zur Langsamkeit« sollte man die Lage nüchtern betrachten. Man erkennt dann, dass die mit den Flaneuren des 19. Jahrhunderts beginnende Kritik der »tachogenen Weltfremdheit« (Odo Marquard) eng verbunden war mit dem Aufstieg der Großstädte und der ersten Industrialisierung. Es ging um die Mobilisierung gewaltiger Stoff- und Energiemengen und die Bewältigung des explosiv gewachsenen Verkehrsaufkommens. Der weltgeschichtlich einmalige Mobilisierungsschub von Materie war ver-



Verkehrsstau in Karatschi, Pakistan, 3. September 2007

bunden mit Veränderungen des Lebensstils, der Künste und der Kultur, »des Lebens in der Geschwindigkeit«, wie Umberto Boccioni sagte. Vergessen wir nicht, dass wir dieser Entwicklung unseren Wohlstand verdanken. Er hat bis heute eine Unzahl von Opfern gekostet, aber auch jene kulturellen Widerstände geweckt, die mitten im Mobilisierungsrausch neuartige Zonen der Nische, der Unterbrechung, der Verdichtung und der Muße schufen. Nur deswegen konnten die Zumutungen der Akzeleration ertragen werden. Die Moderne war umso eher erfolgreich, als sie in eins mit der neuen Geschwindigkeit auch neue Langsamkeiten hervorbrachte.

Heute ist die Beschleunigung der Stoffflüsse an ihre Grenzen gestoßen: Das Zeitalter der ersten und zweiten industriellen Revolution ist beendet. Auf nahezu allen Ebenen, wo es um Temposteigerung geht, sind nur noch kleinste Gewinne möglich; viele Entwicklungen sind rückläufig oder werden gestoppt. Der Stadtverkehr kommt über Fahrradgeschwindigkeit nicht hinaus; der Überlandverkehr ist längst im Stau; die Produktionsgeschwindigkeit von Industriegütern ist kaum noch steigerungsfähig. Kurzum, hinsichtlich der Geschwindigkeit sind die Industrienationen an die Grenzen von Masse und Materie gestoßen. Zugleich haben wir uns an die Moderne längst gewöhnt. Dies gibt folgender Überlegung Raum: Technische Entwicklungsschübe führen zwar zu erheblichen Verwerfungen im kulturellen Gefüge von Raum, Körper und Bewegung. Aber sie haben intrinsische Grenzen. Zudem erweist der Mensch sich nicht zum ersten Mal als das Tier, das evolutionsgeschichtlich auch deswegen so erfolgreich agiert, weil es eine stupende Anpassungsfähigkeit an veränderte Umweltbedingungen aufweist. Ferner gibt es eine heilsame Trägheit, die wir mit der Materie teilen. Sie schützt auch vor übermäßigen Anforderungen der Akzeleration. Es ist diese materielle, psychophysische, aber auch historische Trägheit, die koagieren kann mit der Fähigkeit zur Distanz: Abstand nehmen zu können, auch zu

dem, was wir mit uns selbst, etwa durch unmäßiges Tempo, anstellen. Dies ist eine ziemlich unverwundliche kulturelle Ressource, die tief in unserer anthropologischen Ausstattung begründet ist. Die Epoche der »schweren« Moderne ist also vorbei. Die dritte industrielle Revolution ist die der Informationstechniken, und diese arbeiten in Lichtgeschwindigkeit. Das stellt unser Verhältnis zur Geschwindigkeit unter eine neuartige Zer-

**Die ungeheure Banalität der chronometrischen Zeit kontrastiert aufs Äußerste zur Subjektivität des Zeiterlebens des Zuschauers und seinen Erfahrungen von Verdichtung und Entleerung, Verlangsamung und Beschleunigung der Zeit.**

reißprobe. Die Beschleunigung des Wissens und der informationellen Verbreitung: Das inauguriert einen raumlosen Raum, der darum transhuman ist, weil er unbeflegbar, abstrakt, virtuell, mathematisch ist. In diesen Raum, der keine Orte und Situationen kennt, sind indes alle wesentlichen Aktivitäten verlagert: Wissensgenerierung, Verwaltung, Finanzströme, Entertainment, Kommunikation; selbst Religionen, Politik oder Krieg sind von diesem System abhängig. Die technische Architektur und die mathematische Modellierung sind jeder Anschauung entzogen, weil sie jenseits unseres Sinnenfensters liegen und mit einer Geschwindigkeit arbeiten, die durch keine menschliche Vorstellung »nahe« gebracht werden kann. Dies zeigt, dass unsere Technokultur dabei ist, die Dimension des Menschlichen prinzipiell zu überschreiten. Ein Stahlwerk konnte noch als erhaben, eine Megalopole als Labyrinth oder Dschungel unserem ästhetischen Sensorium nahegebracht werden. Und Nähe brauchen wir; wir müssen uns unsere Welt gleichsam einverleiben können, um uns in ihr heimisch zu fühlen. Das Verhältnis indes zu den elektronischen Teletechniken ist atavistisch, wenn der Computer wie ein magischer Fetisch funktioniert; es ist halluzinatorisch, wenn wir den Computer personalisieren und den Cyberspace als projektiven Wunschraum behandeln; es ist süchtig, wenn wir vom »Verbundensein« in Echtzeit abhängig sind. Natürlich erzeugt der Eintritt der Kultur in die ultimative Geschwindigkeit des Lichtes neue Krankheiten, Psychopathologien, Abhängigkeiten. Es verteilt die Macht neu und verändert Lebenswelt und Kommunikationsformen. Die »tachogene Weltfremdheit« beginnt eigentlich erst jetzt. Betrachtet man unter diesem Aspekt die letzten zwanzig Jahre, so muss man indes auch konstatieren, dass die Menschen das neue Tempo eigentümlich

ungerührt weggesteckt haben. Es könnte ja sein, dass wir im Innersten nicht sonderlich davon erregt werden, dass eine Welt entsteht, die transhuman ist und von uns nicht mehr bevölkert werden kann. Durch die Jenseitsreligionen sind wir vielleicht schon seit Langem darauf vorbereitet, dass das wirkliche Bedeutende, die eigentliche Welt gar nicht unsere ist, sondern erst jenseits unserer beginnt. So leben wir dahin in unserer biophysischen Langsamkeit und so lassen wir, wie wir den Göttern ihr Göttliches ließen, den Elektronen ihre außermenschliche Geschwindigkeit.

**Zeitkunst und Verlangsamung**

James Joyce lässt seinen *Ulysses* Leopold Bloom einen Tag lang, den 16. Juni 1904, das zeitgenössische Dublin und die mythische Welt durchstreifen: eine Welt in 24 Stunden. Biennale in Venedig 2011: Christian Marclay montiert in seiner Videoinstallation *The Clock* (2010) aus Tausenden von Filmen nur solche Szenen zusammen, wo Uhren die Zeit anzeigen, nach ihr gefragt, über sie gesprochen wird: eine 24-Stunden-Collage (Abb. S. 3). Jede von Marclay gezeigte Filmminute wird mit der Realzeit der Aufführung synchronisiert. Die Szene aus einem Film, die um 3:11 Uhr spielt,

**Das Versprechen der Geschwindigkeit im veloziferischen Zeitalter war es: Wir sparen Zeit, um Zeit zu gewinnen.**

wird genau um 3:11 Uhr gezeigt. Niemals sah man die Allgegenwart der Zeit im Film intensiver zur Darstellung gebracht und niemals wurde der Schnitt, der die Collage organisiert, so mechanisch und unerbittlich durch die Realzeit der 1 440 Minuten determiniert, die den einen Tag der Aufführung dieses filmischen Kunstwerks füllen. Zeit ist Chronokratie, ist ein unerbittlicher und doch, wie wir sehen können, in seinen Erscheinungsformen ein unendlich vielfältiger Gott. Wir vermögen nichts gegen die Zeit. Doch ist sie unbegrenzt vielgestaltig erfüllt. Jede Minute ist selbstidentisch und jede Minute ist anders. Die Installation Marclays zeigt oft das Drängende oder die Leere, das Tempo oder die Gedehnteit, die Eile und die Weile der Zeit – für das Empfinden der Filmakteure. Doch lässt sich an der Zeit nichts anhalten und nichts beschleunigen; sie ist die unmanipulierbare Kette, an die im Takt der 60-Sekunden-Einheit die Filmszenen derjenigen Minuten aufgehängt sind, in denen der Zuschauer gerade den Film Marclays anschaut. Dieses Kunstwerk der Synchronisation, durch welche die

Filme gnadenlos fragmentiert werden, wird ergänzt durch die Erinnerungen des Zuschauers, der viele Filmszenen wiedererkennt, während er noch öfter mit einem Zeitelement unbekannter Filme konfrontiert wird. So vielfältig die Filmfragmente sind, so raffiniert die Übergänge zwischen ihnen, so stimulierend für die Erinnerungen des Zuschauers, so wird dennoch das Gesetz der Zeit formal und mechanisch abgspult. Diese

**Gerade dort, wo es um Dauerleistung geht, führt die bloße Erfüllung des Beschleunigungsimperativs statt zum Ziel in den Kollaps.**

Zeit kennt kein Verweilen und keine Beschleunigung, kein Auslösen und kein Überspringen, keine Wiederholung und keine Antizipation. Die ungeheure Banalität der chronometrischen Zeit kontrastiert aufs Äußerste zur Subjektivität des Zeiterlebens des Zuschauers und seinen Erfahrungen von Verdichtung und Entleerung, Verlangsamung und Beschleunigung der Zeit. Sind wir bei *The Clock* dem Minutentakt mechanisch ausgesetzt, so treibt den Schriftsteller Robert Musil ein ganz anderer und doch verwandter Wunsch an: Man möge sein Novellendiptychon *Vereinigungen* (1911) – selbst schon ein Versuch, die Zeit aufzuheben – nicht wie ein Buch lesen, sondern »zwischen Glasplatten ein paar Seiten davon ausbreiten u[nd] sie von Zeit zu Zeit wechseln. Dann würde man sehen, was es ist.«<sup>12</sup> Eine solche Verwandlung von Schrift zum zeitstillen Bild stillt die Sehnsucht nach Verlangsamung des Lesens. Denn das Lesen wird angesichts des gigantischen Anfalls von Texten zu immer höherem Tempo getrieben. Im 20. Jahrhundert finden wir oft solche Kontrapunkte der Kunst: den Kurznachrichten kontern die voluminösen Epopöen. Die »reißende Zeit« der Terminkalender findet in achtstündigen Theateraufführungen ihren Widerpart oder beim 24-stündigen Alleinsein im *Lightning Field* (1977) von Walter de Maria in der menschenleeren Savanne New Mexicos. Dem hektischen Bilderwirbel der Medien tritt die meditative Stille der Lichtkunstinstallationen von James Turrell entgegen. Der Geschwindigkeit, mit der die industrielle Produktion angetrieben wird, korrespondiert das monatelange Arbeiten an einem Gemälde, wie etwa bei Franz Gertsch. Dem Nanotakt der digitalen Kommunikation hält das Gedicht seine bloße Gegenwart entgegen: »dein und mein Alter und das Alter der Welt / zählt man nicht nach den Jahren«,<sup>13</sup> heißt es bei Ingeborg Bachmann, wozu Anselm Kiefer einen gewaltigen Bilderzyklus beisteuert: *Mit einem*

den Tag im Tage verfließt, und so  
immer dich der Genuß in den Mund  
läßt, ohne irgend etwas nur sich zu  
bewegen. Haben wir das schon  
blühen für säkularer Tage gesehen,  
mit gutem Kopf könnte wohl auf  
Gut und des Brechen inbaralben,  
Achtung wird alle, was ein jeder  
Miß, beides, die Zeit, ja wohl an  
was ist, die Erfahrung geflossen.  
Man muss doch auf keinen sich begeben,  
als zum Zeitvertrieb der obigen  
und so wenigste man Lust zu haben  
von Trank zu Trank, man Lust  
zu Trank und gutest man  
Kraftheit zu Kraftheit, alle  
materialistisch.

So wenig man die Ausforderungen  
zu kämpfen für, so wenig ist  
das auch im Publikum möglich:  
die Beschleunigung der Geschwindigkeit,  
die Beschleunigung der Geschwindigkeit, ist  
das Ziel aller der Völker, man  
Völker zu begeben, das alle  
für die möglich von Flammen, das  
die ganzheitlich ein junger Mann  
möglich ist. Wohl ist, man wo  
das ist die Sache, man die Nation  
mit dem Bezug vertagen, die beides

Steingefühl, alterslos. Dem akzelerierten Experimentalismus der Kultur korrespondiert die Sehnsucht nach der Stille von Betrachtungsräumen, in denen jedes Werk sich als Einzelnes auszubreiten Gelegenheit findet.

**Balance der Temp**

Das Problem der Geschwindigkeit ist nicht, dass es sie gibt, denn wir sind dankbar, wenn viele Vorgänge und Arbeiten geschwinder zu bewältigen sind als früher. Das Problem ist: Geschwindigkeit ergibt nur Sinn, wenn es Zeiten der Langsamkeit gibt. Das Versprechen der Geschwindigkeit im veloziferischen Zeitalter war es: Wir sparen Zeit, um Zeit zu gewinnen; wir sind schnell, um langsam sein zu können. Die Langsamkeit, die von vielen Lebenspraktiken erfordert ist, sollte der Gewinn der Geschwindigkeit sein, mit der wir das erledigen, was uns womöglich nicht so wichtig

**Vergeblich ist es, schneller denken zu wollen. Kann man Gefühle beschleunigen? Schneller trauern? Die Biorhythmen sind, was sie sind: eine eigene Zeitlichkeit, die unsere ist, ohne sie ändern zu können.**

ist. Dieser Gewinn ist nie eingelöst worden. Wir haben in Tempo investiert, ohne die Rendite der Langsamkeit zu erhalten. Im Gegenteil. Je mehr die Geschwindigkeit zum herrschen Imperativ aller Lebenstätigkeiten geworden ist, umso weniger Zeit haben wir.

Es ist wie mit dem Ausbau des Straßennetzes, um den Verkehr schneller zu machen: Durch den Ausbau wächst das Verkehrsaufkommen und so verlangsamt sich die Geschwindigkeit. Das heißt, wir investieren in Geschwindigkeit mit dem Effekt der Verlangsamung, wir verlieren also die Zeit, die wir gewinnen wollten.

Der Marathonläufer, der so schnell wie möglich das Ziel zu erreichen sucht, verlangsamt die gesamte Zeit seinen Lauf; denn wer zu schnell läuft, kommt gar nicht zum Ziel. Der Läufer muss das optimale Tempo finden, nicht das maximale. Das heißt, sogar im Leistungssport bedarf man einer Balance von Tempo und Langsamkeit. So auch im Fußball. Der Sieger hat beide Seiten ins Gleichgewicht gebracht.

Da unser Leben nicht nach dem Modell von Sprints, sondern von Dauerleistungen gebaut ist, kann man lernen: Bei einem maximalen Tempo werden wir die Verlierer sein. Die »Kunst der Verlangsamung« führt schneller ins Ziel. Dies ist

Johann Wolfgang von Goethe, Brief an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, November 1825, Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, GSA 29/357, II

ein anderes als das Zenonsche Paradox von Achill und der Schildkröte, die von jenem niemals eingeholt wird. Gerade dort, wo es um Dauerleistung geht, führt die bloße Erfüllung des Beschleunigungsimperativs statt zum Ziel in den Kollaps. Dies gehört zum Grundwissen modernen Managements. Erfolg ist eine Frage des Maßes, hier also des gemäßen Verhältnisses, das Geschwindigkeit und Langsamkeit miteinander eingehen. Wir haben allenthalben erfahren, dass überall dort, wo Geschwindigkeit maßlos wird – also keine Abstimmung mit Langsamkeit findet –, der Kollaps die Folge ist. Darum ist die *Kunst der Entschleunigung* eine Losung auf der Höhe der Zeit. Denn vieles lässt sich nicht beschleunigen. Zum Beispiel eine Schwangerschaft. Die Entwicklung von Kindern lässt sich beeinflussen und fördern, aber nicht beschleunigen.<sup>14</sup> Man kann versuchen, das Schlafen zu optimieren, doch man kann nicht schneller schlafen. Vergeblich ist es, schneller denken zu wollen. Kann man Gefühle beschleunigen? Schneller trauern? Die Biorhythmen sind, was sie sind, eine eigene Zeitlichkeit, die unsere ist, ohne sie ändern zu können. Wenn doch, so zahlen wir mit gesundheitlichen Schäden, so wie derjenige sich schädigt, der den Trauerprozess durch Verdrängung abkürzt und dadurch den Schmerz verewigt, den er loszuwerden trachtet. Liebe, Sex oder Kommunikation können schnell abgehakt werden, aber noch niemanden hat dies zufrieden, geschweige denn glücklich gemacht. Man scheitert meist, wenn man Dinge schneller tun will, als ihnen oder als einem selbst guttut. Längst auch ist klar: In hohem Tempo vieles zu erleben, heißt nicht Fülle, sondern Erfahrungsarmut. Der Überfülle an Reizen, die uns animieren, steht im umgekehrten Verhältnis zu dem Wenigen, das uns etwas bedeutet.

Für viele Alltagspraktiken gilt nach wie vor der alte Spruch »Gut Ding will Weile haben«. Es kommt auf den richtigen Zeittakt an. Freundschaft zum Beispiel kann nicht auf die Schnelle geschlossen werden, sondern braucht Zeit zur Entwicklung und Bewährung, ein langsames Finden von Nähe und Distanz. Erst dadurch wächst Freundschaft ins Lebensgefüge ein. Freundschaft ist langsam, dafür aber dauerhaft.

Zwischen dem Regime des Fast Food und den Appellen nach Slow Food brauchen wir ein eigenes Maß, den richtigen Zeittakt für die Nahrungsaufnahme, die erst dadurch zur Kultur des Essens wird. Oder nehmen wir die Erziehung: Für Eltern wie Lehrer wäre der Beschleunigungsimperativ der sichere Weg zum Scheitern. Kinder haben eine andere Zeitökonomie und sie befinden sich durchweg in langjährigen Zyklen von Entwick-

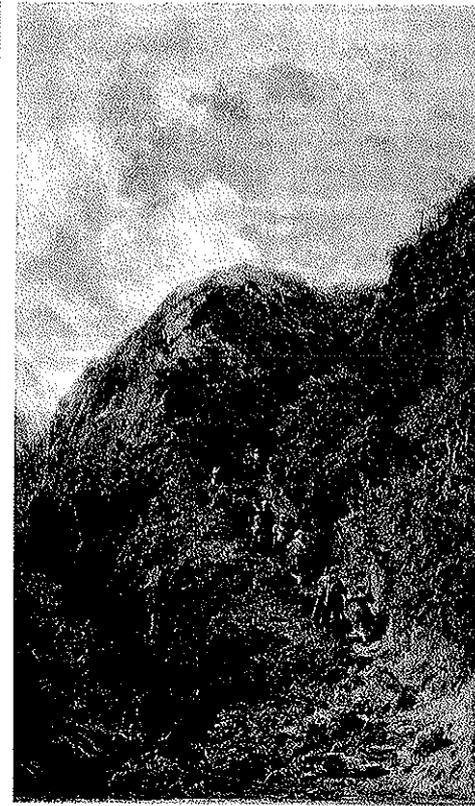
lung. Wer nicht lernt, zwischen den Zeitformen der Kinder und den Zeitregimen von Erwachsenen und der Gesellschaft vermitteln zu können, ist schon gescheitert.

Dem Gedächtnis, das unseren Lebensgrund bildet, ist nicht durch Beschleunigung gedient, sondern durch verweilende Aufmerksamkeit und Verarbeitung. Beides braucht Zeit, ist also im Verhältnis zur rapiden Taktung unserer Handlungssequenzen langsam. Die Geistesgegenwart, die sich ständig nur auf der Höhe des Laufenden hält, tritt an die Stelle von Erinnerung. Erinnerungslose Subjekte sind auf Dauer auch in funktionalen Kontexten unbrauchbar, weil sie die gegenwärtigen Stimuli nur parieren. Man ist der Reizgeschwindigkeit angepasst, wird hin und her gestoßen, verliert Kontinuität und Navigation, verliert also gerade das, was Beschleunigung immer auch anstrebt: Souveränität der Bewegung.

#### **Jede(r) weiß und erfährt es, dass Körper, Psyche und Geist ihre Grenzen haben.**

Man hat beobachtet, dass die Musiktempi sich im letzten Jahrhundert beschleunigt haben. Aber es gibt Grenzen der rhythmischen und melodischen Beschleunigung: Dann wird Musik zum Rauschen. Die sensomotorischen und zerebralen Grenzen schreiben fest, welche Intervalle und Differenzqualitäten eingehalten werden müssen, um überhaupt noch etwas zu hören. So ist es beinahe immer. Schreib schneller, schlaf schneller, arbeite schneller ist ebenso unsinnig wie »atme schneller«. Hyperventilation machen wir nicht zum Ziel, und so tun wir gut daran, das Schnelle überall zurückzuweisen, wo es in Konflikt zu den Grenzen und Rhythmen des Organismus tritt.

Sicher ist es oft ratsam, sich einen »schnellen Überblick« zu verschaffen, über eine komplexe Situation, über ein Museum, eine Forschungslage. Schneller sehen können wir dennoch nicht. Nehmen wir eine Kunstausstellung. So sehr es sich bewährt, über eine Wahrnehmung zu verfügen, die schnell das Ganze überfliegt, so wissen wir doch: Ein Kunstwerk erschließt sich nur durch verweilendes Sehen. Jedes entdeckende Sehen ist langsam getaktet. Im schnellen Überblick entdeckt man nichts – und man erinnert auch nichts. Eine ästhetische Erfahrung zu machen, heißt, dass man sich angesichts von drei oder fünf Werken »Zeit genommen« hat für ein erkundendes Sehen, das zu einer individuierenden Erinnerung und zu einer differenzierteren Urteilskraft führt. Dasjenige, was einem begegnet, wird so zum Bestand der eigenen Person. Die Chance dafür ist an Langsamkeit gebunden.

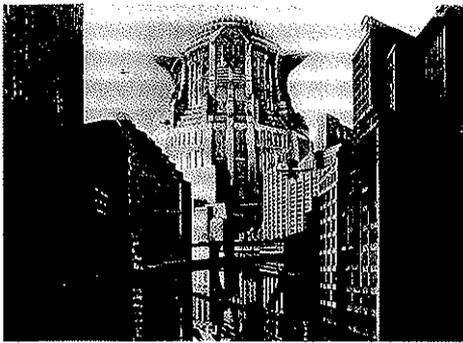


Carl Spitzweg, *Touristen in den Bergen*, vor 1869. Öl auf Leinwand, 53,7×31,7 cm, Hamburger Kunsthalle

Jede(r) weiß und erfährt es, dass Körper, Psyche und Geist ihre Grenzen haben. Im System gibt es »Persönlichkeit«, Grenzen und Unveränderlichkeiten, die respektiert werden müssen, um das Leben nicht zur Last werden zu lassen. Sensomotorische Überforderungen, psychischer und mentaler Stress durch immer höhere Geschwindigkeiten machen krank. Anomie, Desintegration und Dissoziation, Stress- und Abwehrreaktionen, De-

#### **Eine der wichtigsten Entscheidungen betrifft die Frage, ob wir die posthumane Kultur wollen, die von vielen schon ausgerufen wird.**

pression und Wut sind die Folge. Als Personen machen wir stets Erfahrungen von Endlichkeit: Diese begrenzt das Beschleunigungsregime, das auf die Speedpersönlichkeit aus ist. Physiologische, psychische, kognitive und lebenspraktische Grenzen stellen eine Barriere dar. Die heutigen Versuche zur biologischen Optimierung des Menschen, aber auch die Programme zur Fitnesssteigerung gehören zu dem Megatrend, ein posthumanes Zeitalter zu kreieren. Denn der Organismus



Fritz Lang, *Metropolis*, 1927, Film, Deutschland, 153 min

scheint zu träge, zu langsam, zu widerständig und auch zu grob für die hypertechnischen Welten der Zukunft.

Absehbar wird eine neue Endlichkeit, nämlich das Zurückbleiben des Menschen hinter den von ihm selbst inaugurierten Entwicklungen. Die Lebenszeit ist endlich und bleibt es trotz Lebensverlängerung und Kompression der Aktivitäten. Es ist heute aber nicht nur der Tod, der begrenzt – die finale Entschleunigung –, sondern es sind an-

### Die »Kunst der Verlangsamung« ist dann mehr als Kulturkritik, nämlich eine Ressource nachhaltiger Zukunftsgestaltung.

thropologische Grenzen, die der Beschleunigung ein Limit setzen. Da dies so ist, stellt der Mensch selbst die Grenze dar, die überschritten werden soll. Eine der wichtigsten Entscheidungen betrifft die Frage, ob wir die posthumane Kultur wollen, die von vielen schon ausgerufen wird. Das hohe Tempo, mit dem die Experimentalisierung des Lebens und der als »Natur« angesehenen anthropologischen Ausstattung vorangetrieben wird, lässt den Menschen veralten. Es ist unklar, ob diese Entwicklung verlangsamt werden kann und ob die technische Kultur noch lange an die Maße des in Jahrmillionen gebildeten Humanorganismus und an die Maße der endlichen Erde angepasst werden soll und kann.

### Weisheit und Klugheit

In modernen Gesellschaften kann es Weisheit nicht geben. Sie setzte den Wert von Erfahrungen voraus, die durch lange Lernprozesse erworben werden und auch für die nachfolgende Generation etwas bedeuten. Walter Benjamin hat gezeigt, dass die traditionale Einrichtung des Erzählers an die Nachhaltigkeit von Erfahrungen gebunden war; erst dadurch entstehe der Wert von Erzäh-

lungen, die aus der Tiefe der Zeit kommen, aber auch und gerade jetzt ihre Präsenz und Bedeutung gewinnen.<sup>15</sup> Der Erste Weltkrieg habe die Geschichte erzählbarer Erfahrung beendet, die »ungeheure Entfaltung der Technik« kam »über die Menschen« als »neue Armseligkeit« nieder, »nicht reicher, sondern ärmer an mitteilbarer Erfahrung« kehrten sie aus dem Krieg zurück. »Diese Erfahrungsarmut ist Armut nicht nur an privaten sondern an Menschheitserfahrungen überhaupt. Und damit eine Art von neuem Barbarentum.«<sup>16</sup> Dieser Einschnitt in die »longue durée« von Erfahrungen beendet das weisheitliche Erzählen von Generation zu Generation.

So gibt es heute weder Weisheit noch darin wurzelnde Erzählung. Aber es gibt die Klugheit, eine von Wissen und Reflexion geprägte Urteilsfähigkeit, die zu erwerben viel Zeit fordert. Denn Klugheit hängt mit Reifung zusammen. Angesichts dreißigjähriger Finanzmathematiker, welche die Geldmärkte dirigieren, scheint auch die Klugheit an die Seite gedrängt. Aber das täuscht. Die jungen Entscheider in den Knoten unserer Netzwerke sind Spezialisten für Kurzfristigkeit. Bei ihren Entscheidungen geht es um Informationsvorsprünge von Sekunden, Minuten, vielleicht einem Tag, kaum mehr von Wochen. Alles darüber Hinausgehende versinkt im Dunkel der »strukturierten Verantwortungslosigkeit«.<sup>17</sup> Das hängt mit dem Präsentismus in den Finanzwelten, in der Politik, in der Wirtschaft, in den Medien zusammen. Doch vielleicht sind diese nur der Schaum auf Wellen, die von weit her kommen und noch weit gehen werden. »Klugheit« ist nämlich auch in den Branchen erfordert, wo die Hektik blitzschnellen Entscheidens herrscht. Denn natürlich gibt es nach wie vor in der Wirtschaft und in der Politik die »longue durée«. Sie muss nicht Jahrhunderte umfassen. Doch im Verhältnis zum Tempo auf den Screens stellen schon Zeiträume, die mehrere Legislaturperioden, Konjunkturzyklen, Generationen umfassen, eine fast unheimliche Dauer dar. Derartige Prozesse werden immer wichtiger – der Generationenvertrag, die demografische Entwicklung, das Schwinden der Naturressourcen, die Klimaveränderung, die Umschichtung der globalen Macht von West nach Ost und so weiter. Hierfür bedarf es sowohl hinsichtlich der Entscheidungen, von denen nachfolgende Generationen betroffen werden, einer neuen Klugheitsform. Sie ist völlig anders in der Zeit situiert, als dies in der Atemlosigkeit der überstürzten Ereignisse in Politik, Wirtschaft, Medien heute der Fall ist. Klugheit ist ein Habitus, der aus der »longue durée« von Geschichte entwickelt, aus Wissen und Urteilskraft gespeist wird und eine Zeitkultur der

bedachten Langsamkeit voraussetzt. Klugheit ist, wie wir aus den Krisen unserer Tage wissen, eine Fähigkeit, die für die Selbsterhaltung nicht nur von Personen im Lebenszyklus, sondern von Gesellschaften, ja von menschlicher Kultur insgesamt von entscheidender Bedeutung ist. Hier gilt gerade nicht Beschleunigung, sondern Verlangsamung als Bedingung ausgereifter, vernünftiger erwogener, abgestimmter und beharrlich verfolgter Entscheidungen. Beschleunigung hingegen ist schädlich für die Wahrnehmung der wohlverstandenen und legitimen Selbstinteressen von Individuen und Kollektiven. Die »Kunst der Verlangsamung« ist dann mehr als Kulturkritik, nämlich eine Ressource nachhaltiger Zukunftsgestaltung.

<sup>1</sup> Franz Kafka, »Oktavheft G.«, in: ders., *Schriften, Tagebücher. Kritische Ausgabe*, Bd. 2, *Nachgelassene Schriften und Fragmente*, hrsg. von Jürgen Born u. a., Frankfurt am Main 2002, S. 32 f.

<sup>2</sup> Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, Bd. 2, *Nachgelassene Schriften I und II*, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München u. a. 1999, I, 285, S. 232 f.

<sup>3</sup> Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, Bd. 12, S. 464: »Die Sensibilität unsäglich reizbarer [...] die Fülle disparater Eindrücke größer als je: – der Kosmopolitismus der Speisen, der Litteraturen, Zeitungen, Formen, Geschmäcker, selbst Landschaften usw./ das tempo dieser Einströmung ein prestissimo; die Eindrücke wischen sich aus; man wehrt sich instinktiv, etwas hineinzunehmen, tief zu nehmen, etwas zu »verdauen«/ [...] Eine Art Anpassung an diese Überhäufung mit Eindrücken tritt ein: der Mensch verlernt zu agieren; er reagiert nur noch auf Erregungen von außen her.«

<sup>4</sup> Manfred Osten, »Alles veloziferisch« oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2003.

<sup>5</sup> Goethe an Carl Friedrich Graf von Reinhard am 26. Dezember 1825, in: Johann Wolfgang Goethe, *Briefe. Hamburger Ausgabe in vier Bänden*, hrsg. von K. R. Mandelkow, München 1962–1967, Bd. 4, S. 165.

<sup>6</sup> Ebd., S. 146.

<sup>7</sup> Ebd., S. 159 (auch in »Maximen und Reflexionen«, in: *Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe*, hrsg. von Hendrik Birus u. a., Frankfurt am Main 1985 ff., 2. Abt., Bd. 10, S. 333 f.).

<sup>8</sup> »Unglaublich aber ist's was für ein Treiben die wissenschaftlichen Dinge herumpelst und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was sich erwerben läßt, ergreifen.« Goethe an Karl Ludwig von Knebel am 28. März 1797, in: *Briefe* (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 260 f.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Friedmar Apel, *Die Kunst als Garten. Zur Sprachlichkeit der Welt in der deutschen Romantik und im Ästhetizismus des 19. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983.

<sup>11</sup> Gottfried Benn, »Der Ptolemäer«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, hrsg. von Dieter Weyershoff, Wiesbaden 1968, S. 1377–1426.

<sup>12</sup> Robert Musil, *Tagebücher*, 2 Bde., hrsg. von Adolf Frisé, Reinbeck 1976, Bd. 1, S. 347.

<sup>13</sup> Vgl. Hartmut Böhme, »Mit einem Steingefühl, alterslos. Anselm Kiefers Zyklus für Ingeborg Bachmann«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, vom 6. Juni 1998, Nr. 12865. – Die Verse stammen aus Ingeborg Bachmanns Gedicht *Das Spiel ist aus*.

<sup>14</sup> Allerdings gibt es eine überall beobachtbare Verkürzung der Reifungsstufen von Kindern, was auf eine Akzeleration durch zivilisatorische Einflüsse hindeuten scheint. Andererseits dauert das Erwachsenwerden – die Adoleszenz – aufgrund der verlängerten Lernzeiten immer länger, sodass junge Menschen im 17. Jahrhundert viel schneller ins Erwachsenenleben eintraten als heute.

<sup>15</sup> Walter Benjamin, »Der Erzähler«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, hrsg. von R. Tiedmann und H. Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1980, S. 438–465.

<sup>16</sup> Ebd., S. 214 f. (= »Erfahrung und Armut«).

<sup>17</sup> Claudia Honegger, Sighard Neckel und Chantal Magnin, *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, Frankfurt am Main 2010.

# Die Kunst der **ENTSCHLEUNIGUNG**

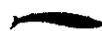
Bewegung und Ruhe in der Kunst  
von Caspar David Friedrich bis Ai Weiwei

Herausgegeben von  
Markus Brüderlin

Mit Beiträgen von  
Hartmut Böhme  
Markus Brüderlin  
Byung-Chul Han  
Ulrich Ott  
Stephan Rammler  
Fritz Reheis  
Hartmut Rosa  
Uta Ruhkamp

**Kunstmuseum  
Wolfsburg**

---



# Inhalt

- 7 Grußwort  
8 Vorwort

## Feuilleton

Brennpunkt Entschleunigung

- 2 Hartmut Böhme  
Wollen wir in einem posthumanen Zeitalter leben?  
Geschwindigkeit und Verlangsamung in unserer Kultur
- 9 Uta Ruhkamp und Markus Brüderlin  
Hecheinde Politiker, crashende Finanzmärkte, chaotisches Schwingen,  
Burn-out, ewiges Leben  
Interview mit dem Soziologen Hartmut Rosa
- 12 Fritz Reheis  
Befreiung vom Turboprinzip  
Die Diktatur des Geldes und die Perspektive einer Ökologie der Zeit
- 18 Stephan Rammler  
Mobility Peak. Szenenbilder der Entschleunigung
- 23 Byung-Chul Han  
Zeit ohne Duft oder Obszönität der Zeit
- 27 Ulrich Ott  
Wie Meditation die Struktur unseres Gehirns verändert
- 30 Stefan Klein  
Im Tsunami der Reize  
Von der Droge »Geschwindigkeit«
- 36 Statements  
Was bedeutet für Sie Entschleunigung?

## Einführung

- 14 Markus Brüderlin  
Avantgarde der Entschleunigung  
Bewegung und Ruhe in der Kunst der Moderne von Goethe über  
Caspar David Friedrich bis Ai Weiwei

## Katalog

### I Aufklärung und Romantik

Vom 18. zum 19. Jahrhundert

- 68 Prolog  
1776: Freiheit – Goethe – Dampfmaschine

- 74 Kapitel 1  
Die Mobilisierung des Außenraumes und Tauchfahrten in den Weltinnenraum

## **II Die Klassische Moderne**

Die Avantgarde von 1900 bis 1968

Kapitel 2

Ekstase und Introspektion

Kapitel 3

1910: Die Verherrlichung der Geschwindigkeit und ein stiller Nachmittag

Kapitel 4

Als die Bilder laufen lernten

Kapitel 5

Der bewegte Kosmos und die Magie des Alltags

Kapitel 6

1915 bis 1930: Die Revolution der Gesellschaft und das moderne Gefühl der reinen Empfindung

Kapitel 7

Nach 1945: Die Maschinenbeschleunigung und die Dynamik der Stille

### **Bypass**

Action-Painting – Slow-Painting

Kapitel 8

Von der Emotion zur Kontemplation

## **III Rasender Stillstand**

1968 bis 2011

Kapitel 9

1968: Grenzen des Wachstums und die Erweiterung des Bewusstseins

Kapitel 10

Die Beschleunigung der Bilder und die Entdeckung der Langsamkeit

Kapitel 11

Sucht und Sehnsucht – Pornografie und die Erotik des Geistigen

Kapitel 12

Eile mit Weile – Kurzzeit, Echtzeit, Langzeit

Kapitel 13

Schnell sein, um langsam sein zu können

## **IV Finale**

Zwischen Apokalypse und Utopie

Kapitel 14

Aktien auf die Apokalypse – Perlen vor die Säue

Kapitel 15

Turbocitys, Entschleunigungswüsten und der Traum von der Ruhe in der Bewegung

### **Anhang**

Anmerkungen zu den Kapiteltexten

Werke in der Ausstellung

Biografien

Bibliografie

Impressum